



HEROLD

Jesus hat den Tod besiegt und ewiges Leben gebracht.
Wir sind Herolde dieser guten Nachricht. 2. Tim 1,10-11

69. Jahrgang
Nr. 09 (825)
September 2025
erscheint monatlich
VK 7716



LESERFRAGEN

Inhalt

- **Vorwort**
- **Die enge Pforte (Mt 7,13-14)** 4
– Von Andreas Münch
- **Warum ist nach 1.Korinther 13,13 die Liebe das Größte?** 6
– Von Benjamin Schmidt
- **Wie ist 1. Korinther 11,10 zu verstehen?** 9
– Von Andreas Münch
- **Dürfen wir zum Heiligen Geist beten?** 13
– Von Benjamin Schmidt
- **Was ist Sünde?** 18
– Von Benjamin Schmidt
- **Wie verhalte ich mich anderen gegenüber, die bekennen, Christen zu sein ...?** 20
– Von Andreas Münch
- **Wenn Vorbilder fallen (Gal 2,11-16) Teil 4 der Galaterreihe** 24
– Von Benjamin Schmidt

HEROLD ist eine monatliche Zeitschrift für geistliche Erneuerung, die allein von ihren Lesern finanziert wird.

Bezug (jährlich): 10,- € (D/A), bzw. 12,- sfr (CH)

Verleger: HEROLD-Schriftenmission e.V., Postfach 1162, D-35634 Leun

Redaktion: Benjamin Schmidt und Andreas Münch · redaktion@herold-mission.com

Lektorat: sarahlenaglaum.de

Telefonisch erreichbar unter +49 (0) 6473 - 931 076 Mo, Mi, Fr von 9-12 und von 13-16 Uhr

Oder über unsere Homepage unter www.herold-mission.com.

Spendenkonto: Sparkasse Wetzlar · IBAN: DE10 5155 0035 0020 0030 00 · BIC: HELADEF1WET

Satz und Gestaltung: HEROLD-Schriftenmission e.V.

Druck: Brockhaus Dillenburg, printed in Germany · Postverlagsort Köln

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autoren der Artikel.

Vervielfältigungen der Texte sind nicht gestattet!

Der Verteiler (nicht der Herausgeber) übernimmt die Verantwortung bei unzulässiger Verbreitung.



QR-Spenden-Code

Vorwort

Lieber Herold-Leser, vermutlich wunderst du dich, dass du den Herold in einem ungewohnten Format erhältst. Seit langer Zeit überlegen wir schon, wie wir den Herold gerade für jüngere Leser interessanter gestalten können, ohne dass dabei das Anliegen (bibeltreue Inhalte) und die Qualität (durch möglichst ausführliche Auslegungen, Artikel und Predigten) auf der Strecke bleibt. Denn wir wollen und müssen nicht nur neue, sondern auch jüngere Leser gewinnen, um ihnen in christlichen Fragen möglichst Rat und Hilfe bieten zu können. Seit Jahren merken wir, dass das alte Format uns nicht nur platzmäßig einschränkt, sondern auch (gerade auf Konferenzen und Gemeindebüchertischen, auf denen wir vertreten sind) zu wenig Anreiz bietet. Nun hat die Deutsche Post, mit der wir den größten Teil unserer Zeitschriften versenden, im Januar 2025 ihre Versandbedingungen geändert, sodass wir ohnehin für den günstigeren Versand als „gewogen und zu leicht befunden“ wurden. So seltsam es auch klingt: der Herold muss schwerer werden, um günstiger versendet werden zu können. Als Ergebnis haben wir jetzt die Möglichkeit, auf mehr Leserbriefe ein-

zugehen, mehr Bibelverse auszulegen und ein größeres, hoffentlich angenehmeres und etwas aufgelockerteres Schriftbild zu verwenden.

Wir danken allen, die uns in den vergangenen Wochen ihre Leserfragen eingereicht und damit auch ihr Vertrauen ausgesprochen haben. Wir erhielten so viele Einsendungen, dass wir in der kommenden Ausgabe die Leserfragen fortsetzen möchten.

Es war unser Wunsch und unser Gebet in der Vorbereitung, dass Gott uns Weisheit gibt beim Erstellen der Artikel, dass er uns in sein wundervolles Wort führt und uns durch seinen Geist leitet, damit Christus groß gemacht wird. Hoffentlich ist es gelungen. Es soll zu Gottes Ehre und zum Segen der Leser sein!

Benjamin Schmidt

Benjamin Schmidt.



Die enge Pforte (Mt 7,13-14)

Von Andreas Münch

Michael will wissen: Was ist die enge Pforte? Was meint Jesus mit seiner Aussage in Matthäus 7,13-14 und Lukas 13,23-24?

Die enge Pforte und das Ringen darum, durch sie hinein ins (ewige) Leben zu gelangen geht zurück auf ein Jesus-Wort, dass sich nur bei Matthäus und Lukas findet. In Matthäus 7,13-14 lesen wir von der engen Pforte im Kontext der Bergpredigt und sie scheint auf den ersten Blick recht isoliert dazustehen. Jesus sagt: „Geht hinein durch die enge Pforte! Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die auf ihm hineingehen. Denn eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.“ Unmittelbar darauf folgt die Warnung, sich nicht von falschen Propheten verführen zu lassen, sowie die Warnung vor einer falschen, verheerenden Heilsgewissheit (Mt 7,15-23). Schauen wir uns den Kontext im Lukasevangelium an, erweitert sich das Bild:

Und lehrend durchzog er nacheinander Städte und Dörfer und reiste nach Jerusalem. Es sprach aber jemand zu ihm: Herr, sind es wenige, die gerettet werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringt danach, durch die enge Pforte hineinzugehen; denn viele, sage ich euch, werden hineinzugehen suchen und werden es nicht können. Sobald der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat und ihr anfangen werdet, draußen zu stehen und an der Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, öffne uns!, wird er antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht und weiß nicht, woher ihr seid. Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unseren Straßen hast du gelehrt. Und er wird sagen: Ich sage euch, ich kenne euch nicht und weiß nicht, woher ihr seid. Weicht von mir, alle ihr Übeltäter! Da wird das Weinen und das Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten

im Reich Gottes sehen werdet, euch aber draußen hinausgeworfen. Und sie werden kommen von Osten und Westen und von Norden und Süden und zu Tisch liegen im Reich Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die Erste sein werden, und es sind Erste, die Letzte sein werden. (Lk 13,22-30)

Hier fällt zunächst auf, dass Jesu Aussage über die enge Pforte eine Antwort auf eine konkrete Frage ist: „Herr, sind es wenige, die gerettet werden?“ Interessanterweise beantwortet Jesus diese grundsätzliche Frage nicht mit einem klaren Ja. Stattdessen richtet er sich an seine Zuhörer und fordert sie auf, sich um ihr eigenes Heil zu sorgen. Etwas Ähnliches hatte er bereits kurz zuvor getan. Als einige ihm von einem Blutbad von Pilatus berichteten, griff er diese Situation auf und sagte seinen Zuhörern: „Meint ihr, dass diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder waren? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (Lk 13,1-3). Jesus schiebt die Fragen nicht einfach beiseite, sondern weist seine Zuhörer auf ihre persönliche Situation hin und




Foto: Neom auf Unsplash.com

stellt ihnen die Frage: Wie sieht es bei dir persönlich aus? Aber heißt das denn, dass am Ende nur wenige Menschen gerettet werden? Oftmals hat man den Eindruck, dass dieses Bild Jesu von der engen Pforte Christen zu einer pessimistischen Haltung gegenüber der Weltmission und Evangelisation verleitet, bei der die Massen auf dem breiten Weg verlorengehen und nur eine kümmerliche Zahl auf dem schmalen Weg unterwegs sind. Wie immer hilft uns der Kontext: Halten wir uns vor Augen, dass Jesus hier primär zu den Juden spricht, die ihm nachfolgen und von denen viele stillschweigend davon ausgingen, Anteil am Reich Gottes zu haben, weil sie ja nominell zu Gottes Volk gehörten. Jesus korrigiert diese Haltung. Sowohl bei Matthäus als auch bei Lukas warnt Jesus seine Zuhörer davor, dass der Tag kommen wird, an dem er sich nicht zu ihnen bekennen wird, weil sie nie wirklich seine Person und sein Wort ernst genommen haben (vgl. Mt 7,21-23; Lk 13,25-28). Viele aus Israel, die meinten Anteil am Reich Gottes zu haben, werden erleben, wie die Heiden aus allen Himmelsrichtungen ihren Platz einnehmen (vgl. Lk 13,29).

Wenn wir in die Apostelgeschichte schauen, sehen wir ganz konkret, wie sich diese Warnung Jesu bewahrheitet. Mehrfach lesen wir davon, wie die Juden das Evangelium von Jesus ablehnen und Paulus sich daraufhin den Heiden zuwendet, die das Evangelium bereitwillig annehmen (vgl. Apg 13,46; 18,6; siehe auch Röm 9-11).

Wenn es um die Zahl der Erlösten geht, so spricht Offenbarung 7,9 von einer „großen Volksmenge, die nie-

mand zählen konnte, aus jeder Nation und aus Stämmen und Völkern und Sprachen“. Auf unsere Situation übertragen können wir sagen, dass Jesu Worte über die enge Pforte eine Warnung an Namenschristen ist, die – wie die Juden zur Zeit Jesu – davon ausgehen, aufgrund von äußerlichen Merkmalen, wie Kirchenzugehörigkeit oder einem moralischen Lebenswandel zu Gott zu gehören. 

Warum ist nach 1.Korinther 3,13 die Liebe das Größte?

Von Benjamin Schmidt

Eckhard fragt: Es heißt in der Bibel: „Nun aber bleiben Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.“ Warum ist die Liebe die Größte und nicht der Glaube?

In 1. Korinther 13 spricht Paulus eine reich gesegnete und mit vielen Gaben ausgestattete, aber doch auch problembeladene Gemeinde an. Er muss ihnen erneut deutlich machen, was für Gott und in seinem Reich die wirklich bedeutenden Maßstäbe sind. Und so sagt er ihnen, dass jetzt, in dem Zeitraum



Foto: Haley-Truong auf Unsplash.com

zwischen Jesu Himmelfahrt und seiner Wiederkunft, wo Gott uns hilfreiche Mittel wie Weissagungen¹, Sprachenrede, Erkenntnis usw. gegeben hat, die uns über Gottes Wesen und Wirken aufklären sollen, die Liebe doch sehr viel wichtiger, beständiger

¹ Im Griechischen steht hier (in 1Kor 13,2.8.9) der Begriff *propheteia* für Weissagung/weissagen. Wenn wir zusammentragen, was in den Kapiteln 12–14 und anderswo zur Weissagung steht, ergibt sich folgendes: 1. Weissagung ist ein vom Geist Gottes inspirierter Wortbeitrag (14,29–30), der spontan sein kann. 2. Es ist verständlich und muss nicht übersetzt werden (14,1–5,24). 3. Es ist nicht unkontrolliert-ekstatisch, sondern unter der Kontrolle des Redenden (14,29–31). 4. Es ist eine Gabe, die alle Christen von Gott erbitten sollen (14,1;31.39). 5. Es dient zur Erbauung, Ermahnung und Ermutigung der Gemeinde (3,1+14,3), wie die Predigt auch (14,19+31). 6. Es kann bedeuten, dass man göttliche Erkenntnis in einer konkreten Situation oder in den gegenwärtigen Herzenszustand eines Menschen (auch eines Ungläubigen) erhält und mitteilt (14,25); es kann aber auch Weissagungen zukünftiger Ereignisse enthalten (Apg 11,28; 21,11). 7. Prophetische Wortbeiträge müssen von der Gemeinde geprüft und beurteilt werden (14,29). Die Autorität liegt im prophetischen Wort, nicht im Propheten selbst. (Eckhard J. Schnabel: „Der erste Brief des Paulus an die Korinther“, Hg. Gerhard Maier u. a., 4. Aufl., HTA-NT (Witten; Giessen: SCM R.Brockhaus; Brunnen Verlag, 2018), S. 710–711.)


und größer als alle anderen Gaben ist. Paulus muss dies sagen, weil wir Menschen uns schnell von scheinbar beeindruckenderen Gaben irreführen lassen und die Bedeutung der Liebe aus den Augen verlieren. Diese Wahrheit betont Paulus in den Versen 1–11.

Doch dann macht er deutlich, dass eine Zeit kommen wird, in der all diese hilfreichen, aber zweitrangigen Mittel vergehen bzw. weggenommen werden. Und zwar wenn Christus (das Vollkommene; V. 10) wiederkommt. Dann werden wir die Erfüllung aller Weissagung/ Predigt direkt vor uns sehen; dann werden Sprachen obsolet, weil Christen aus allen Sprachen und Nationen ihn mit einer Stimme loben werden; dann ist Erkenntnis nicht mehr nötig, denn „wir sehen von Angesicht zu Angesicht“ (V.12). Hier macht Paulus mehrere Gegenüberstellungen zwischen „jetzt“ und „dann“, und er

kommt schließlich zu unserem Vers, den er mit der Formulierung „Nun aber“ beginnt (V.13): „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; die Größte aber von diesen ist die Liebe.“

Und hier ist die Frage berechtigt: Warum sollte die Liebe größer sein als der Glaube. Schließlich ist es der Glaube, der uns rettet, und nicht die Liebe, oder? Es ist wichtig festzuhalten, dass Paulus keines der drei gegeneinander ausspielt. Für ihn sind Glaube, Liebe und Hoffnung eine Einheit – eine sogenannte Trias. Wir finden dieselbe Trias auch in anderen Stellen, wie Thessalonicher 1,3 und 5,8. Wenn Paulus aber auf die zukünftige Welt schaut – und das tut er bei der Gegenüberstellung „jetzt“ und „dann“ in Vers 12 – dann weiß er: wenn das Vollkommene da ist, werden nicht nur Weissagung, Sprachenrede und Erkenntnis aufgehoben, sondern der Glaube wird zum Schauen und das Schauen ersetzt all unsere Hoffnung. Noch wandeln wir im Glauben, nicht im Schauen (vgl. 2Kor 5,7), dann aber sehen wir, was wir gehofft haben (vgl. Rom 8,24).

Glaube und Hoffnung sind menschliche Ausdrücke und Seh-

süchte inmitten der verlorenen Welt. Die Liebe aber ist der ewige Ausdruck des ewigen Wesens Gottes. Deshalb war sie immer da und hört auch niemals auf. Hinzu kommt: Die Liebe war der Ausgangspunkt unseres Heils, noch bevor auch nur einer von uns seinen Glauben und seine Hoffnung auf Gott richten konnte. Wir sind durch Glauben gerettet, aber der Grund für unsere Rettung war Gottes barmherzige Liebe: „Darin besteht die Liebe: Nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünde gesandt hat“ (1Joh 4,10). Deshalb ist die Liebe die größte von allen. 

*Die Liebe ist
der ewige
Ausdruck des
ewigen Wesens
Gottes.*

Wie ist 1. Korinther 11,10 zu verstehen?

Von Andreas Münch

Damian hat gefragt: Wie ist 1. Korinther 11,10 zu verstehen: „Darum soll die Frau eine Macht auf dem Haupt haben um der Engel willen.“

In 1. Korinther 11,2 beginnt Paulus eine Reihe von Themen zu behandeln, die sich um die Frage drehen, wie sich die Gemeinde bei ihren Zusammenkünften richtig verhält. Es geht um die richtige Haltung beim Gebet und bei prophetischer Rede (vgl. 1Kor 11,2–16), um die Feier des Abendmahls (vgl. 1Kor 11,17–34) sowie um den Gebrauch der Geistesgaben (vgl. 1Kor 12–14). Paulus greift diese Dinge auf, weil sie gerade in der korinthischen Gemeinde von großer Bedeutung waren. In 1. Korinther 11,10 sagt Paulus: „Darum soll die Frau eine Macht auf dem Haupt haben um der Engel willen.“ Diese Aussage macht er mitten in seiner Argumentation über das rechte Ver-

halten von Männern und Frauen beim Gebet und bei der prophetischen Rede im Gottesdienst.

Manche würden sagen, dass es in diesem Vers um die Frage geht, ob eine Frau im Gottesdienst (oder sogar darüber hinaus) ein Kopftuch tragen muss. Doch diese Sichtweise greift zu kurz. Denn in den Versen 4–5 geht Paulus sowohl auf das Verhalten der Männer als auch auf das der Frauen ein: „Jeder Mann, der betet oder weissagt und dabei etwas auf dem Haupt hat, entehrt sein Haupt. Jede Frau aber, die mit unverhülltem Haupt betet oder weissagt, entehrt ihr Haupt; denn sie ist ein und dasselbe wie die Geschorene.“ Achten wir einmal darauf, wie Paulus hier von Ehre bzw. Verunehrung oder Schande spricht. Unmittelbar zuvor hat Paulus eine grundlegende Tatsache dargelegt: „Der Mann hat Christus als Haupt über sich, die Frau hat den Mann als Haupt über sich und Christus hat Gott als Haupt über sich“ (V. 3, NGÜ). Ausleger sind

sich nicht ganz einig, wie das griechische Wort für „Haupt“ (κεφαλή) zu übersetzen ist. Es kann „Herrschaft“, „Ursprung“ oder „vorrangige Stellung“ bedeuten. Alle drei Varianten können in die Bedeutung mit hineinspielen, am wahrscheinlichsten ist jedoch die dritte. Der Neutestamentler Eckhard Schnabel schreibt:

Das Wort κεφαλή kann die Konnotation „Autorität“ oder „Herrschaft“ beinhalten, dies ist aber nicht die Grundbedeutung. Es geht Paulus nicht darum, die Unterordnung der Frau und die „Autorität“ des Mannes zu begründen, sondern darzulegen, dass alle – jeder Mann, jede Frau, und auch Christus – ein „Haupt“ haben, d.h. einer Person mit vorrangiger Stellung zugeordnet sind und dieser Person Loyalität schulden.¹

Paulus sagt also, dass ein Mann, der mit verhülltem Haupt betet oder weissagt, nicht nur sich selbst, sondern auch Christus Schande bringt. Ebenso bringt eine Frau, die unverhüllt betet oder weissagt, nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Ehe-

mann in Verruf. Dass Paulus dieses Thema nur im 1. Korintherbrief thematisiert und sich sonst kein anderer Autor des Neuen Testaments dazu äußert, legt nahe, dass es sich um ein spezifisch korinthisches Problem handelte. Daher müssen wir auch den speziellen Kontext der Korinther berücksichtigen.

Korinth war zur Zeit von Paulus eine römische Kolonie. Eckhard Schnabel schlussfolgert daher: „Die historisch-politische Situation der Stadt Korinth im 1. Jahrhundert zwingt dazu, für die Interpretation des Textes römische Sitten und Gebräuche als Vergleiche anzubringen.“²

In der damaligen römischen Kultur war es für einen respektablen Mann nicht schicklich, lange Haare zu haben. So ist vermutlich auch Vers 14 zu verstehen, wie die NGÜ herausstreicht: „Lehrt euch nicht schon euer natürliches Empfinden, dass es für den Mann eine Schande, für die Frau hingegen eine Ehre ist, das Haar lang zu tragen?“ Es war jedoch nicht unüblich, dass Männer bei religiösen Anlässen in heidnischen Tempeln eine Kopfbedeckung trugen, die einem Statussymbol gleichkam. Ob einige der korinthischen Männer lange Haare trugen oder beim Beten den Kopf verhüllten, ist nicht sicher und spielt

¹ Eckhard J. Schnabel: „Der erste Brief des Paulus an die Korinther“, Hg.: Gerhard Maier u. a., 4.Aufl., Historisch-Theologische Auslegung Neues Testament, Witten; Giessen: SCM R.Brockhaus;Brunnen Verlag (2018), S. 624–625.

² Ebd.

für Paulus' Argumentation auch keine Rolle. Das Problem dieser Männer war, dass sie durch ihr Verhalten innerhalb ihrer römischen Kultur Anstoß erregten und somit ihrem Herrn, Jesus Christus, Unehre bereiteten, während sie doch gleichzeitig in seinem Namen und zu ihm beteten.

Dasselbe Prinzip traf auch auf die Frauen zu, allerdings war die durch ihr Fehlverhalten gesendete Botschaft eine ganz andere. In der damaligen römischen Kultur zeichnete sich eine sittsame Ehefrau dadurch aus, dass sie in der Öffentlichkeit ihren Kopf bedeckte. Eckhard Schnabel schreibt: „Frauen *mussten* in der Öffentlichkeit keine Stola tragen. Das Tragen der Stola symbolisierte jedoch ihre Keuschheit. Die Ehegesetzgebung des Augustus legte fest, dass es Prostituierten verboten war, die Stola der sittsamen Ehefrau, der *matrona*, zu tragen.“³ Wenn also eine Frau in der korinthischen Gemeinde ihren Kopf nicht bedeckte, sendete sie damit hauptsächlich zwei Signale aus: 1.) ich respektiere nicht die Autorität meines Ehemannes als Oberhaupt unserer Familie, und 2.) ich bin sexuellen Avancen nicht abgeneigt.



Foto: Benreformed auf midjourney

Wenn ein solches Verhalten in der römischen Kultur verrufen war, wie viel weniger gehörte es sich dann für eine christliche Ehefrau, die sich aus Liebe zu Christus ihrem Ehemann unterordnen sollte!

Jetzt können wir auch Vers 10 leichter einordnen, wenn Paulus schreibt: „Darum soll die Frau eine Macht auf dem Haupt haben um der Engel willen.“ Ausleger sind sich nicht einig, wie man die Worte ἐξουσία

(„Macht“) und ἄγγελος („Engel/Boten“) verstehen soll. Folgende Vorschläge sind gemacht worden: 1) Macht im Sinne von einer besonderen Kraft, um Angriffe böser Mächte abzuwehren. 2) Als Symbol der Unterordnung unter den

Ehemann. 3) Als ein Hinweis auf die Macht und Ehre der Frau. 4) Als eine aramäische Übersetzung des Wortes „Macht/Herrschaft“, das auch mit der Bedeutung „Schleier“ belegt ist. 5) Macht im Sinne von „Kontrolle über sich selbst haben“. Eckhard Schnabel favorisiert die letzte Variante, weil sie dem Kontext am ehesten gerecht wird. Er schlussfolgert:

Die Frau soll sich nicht zu Verhaltensweisen hinreißen lassen, die ihre in der Schöpfung begründete Nachordnung ge-

³ Ebd.

genüber dem Ehemann durch die Ablehnung der Kopfbedeckung verdecken. Durch das Tragen der traditionellen Kopfbedeckung demonstriert die Ehefrau ihre Kontrolle über ihren Kopf, indem sie ihre Treue gegenüber ihrem Ehemann sowie ihren persönlichen gesellschaftlichen Status akzeptiert.⁴

Doch wie ist der Hinweis „der Engel wegen“ zu verstehen? Wieder wurden mehrere Vorschläge gemacht. Das Wort ἄγγελος bedeutet grundlegend „Bote“, wird aber meistens mit „Engel“ übersetzt. Folgende Vorschläge wurden gemacht, wer diese Boten sein könnten: 1) Die Ältesten der Gemeinde, nach Offenbarung 2-3, wo die Empfänger der Sendschreiben „Engel der Gemeinde“ genannt werden und sich vermutlich auf die Ältesten bezieht. 2) Gefallene böse Engel, auf der Grundlage von 1. Mose 6,1-2, wo wir lesen, dass die „Söhne Gottes“ sexuellen Umgang mit den „Töchtern der Menschen“ hatten. 3) Gute heilige Engel, die Beobachter der Gottesdienste der irdischen Gemeinde sind (vgl. Hebr 12,22-23). 4) Die in Matthäus 18,10 erwähnten „Schutzengel“. 5) Die Engel aus Jesaja 6,2, die in der Gegenwart Gottes ihre Gesichter bedecken


und den Frauen als Vorbild dienen. 6) Menschliche Boten, Abgesandte von skeptischen oder interessierten Heiden (womöglich sowohl vonseiten der Regierung als auch von Privatpersonen), die sich ein Bild vom christlichen Gottesdienst machen wollten.

Der Großteil der Ausleger hält die Varianten 3 und 6 für am wahrscheinlichsten. Der unmittelbare Kontext des Korintherbriefes spricht sogar eher für Letzteres, da Paulus in 1. Korinther 14,23 davon ausgeht, dass regelmäßig Außenstehende im Gottesdienst anwesend waren. Er spricht hier vom Reden und Beten in Sprachen und es ist ihm wichtig, dass die Gemeinde bei Außenstehenden einen guten, dem Glauben förderlichen Eindruck hinterlässt. Daher macht es durchaus Sinn, Paulus wie folgt zu verstehen: „Ihr lieben Schwestern im Herrn, eure Freiheit in Christus bedeutet nicht, dass ihr euch über kulturelle Normen hinwegsetzen könnt. Erst recht nicht, wenn ihr durch euer Verhalten anderen Geschwistern und Außenstehenden falsche Signale sendet. Bedeckt daher eure Häupter, wie es sich für sitzsame, ehrbare Frauen gehört. Damit ehrt ihr sowohl euch selbst als auch euren Mann und gebt Besuchern im Gottesdienst keinen Grund dafür, Anstoß am Evangelium zu nehmen.“

Für uns heute ist es wichtig zu verstehen, dass Paulus die Praxis der

4 Ebd.

Kopfbedeckung bei Mann und Frau kulturell begründet. Was für Korinth im 1. Jahrhundert galt, gilt nicht für den Westen im 21. Jahrhundert. In unserer Gesellschaft ist das Kopftuch bei einer Frau kein Symbol für Sittsamkeit. Man könnte sogar argumentieren, dass die in einigen Gemeinden geforderte Praxis, Frauen eine Kopfbedeckung zu verordnen, bei Außenstehenden eher auf Unverständnis und Skepsis stößt, gerade

weil sie in unserer Kultur so unüblich ist. Das Prinzip bleibt natürlich dasselbe: Christliche Männer sollen nicht durch extravagantes oder unangemessenes Auftreten die Aufmerksamkeit von Christus weg auf sich selbst lenken. Christliche Frauen sollen sittsam gekleidet sein und ihrem Ehemann durch ihr äußeres Verhalten Respekt entgegenbringen. Die praktische Umsetzung unterscheidet sich jedoch von Kultur zu Kultur. 

Darf man zum Heiligen Geist beten?

Von Benjamin Schmidt

Alexandra möchte wissen: Wie ist das mit dem Heiligen Geist? Ich habe mich noch nie an ihn gewandt und finde ihn auch nicht in der Bibel. Wo ist er?

Es werden immer wieder Fragen nach der Trinität gestellt. Entweder haben die Fragesteller eine binitäre Vorstellung (zwei Personen in der Gottheit) oder häufig eine unitarische Vorstellung, die meist auf die biblische Aussage zurück geführt wird: „dein Gott ist einer“ (5Mo 6,4). Doch eigentlich hat der Gebrauch des hebräischen Wortes יְהוָה ('ehād) vielmehr die Bedeu-

tung *Einheit*¹ statt Einzelner, weshalb man das *Schma Jisrael* auch übersetzen könnte mit: „Höre Israel, dein Gott ist ein einziger Gott“, womit es sogar noch eine Bestätigung der Vielschichtigkeit des göttlichen Wesens liefern würde, auch wenn die Stelle es nicht explizit lehrt. Hinzufügen muss man aber, dass die Trinität ja eine *Drei-Einigkeit* und keine Dreiheit Gottes lehrt.

ES WIRD ZWISCHEN VATER, SOHN UND GEIST UNTERSCHIEDEN

Sowohl das Alte als auch das Neue Testament erwähnen gleich zu Anfang den Heiligen Geist als aktiv handelnde Person (vgl. 1Mo 1,2; Mt 1,18). Jesu Dienst startet mit dem spektakulären Auftritt der gesamten Dreieinigkeit:

Und als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf; und siehe, die Himmel wurden ihm geöffnet, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und auf sich kommen. Und siehe, eine Stimme kommt aus den Himmeln, welche spricht: Die-

ser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. (Mt 3,16)

Der Sohn steigt aus dem Wasser, der Geist kommt aus dem Himmel und der Vater spricht vom Himmel herab. Schon hier zeigt sich, dass es sich beim Vater, Sohn und Heiligen Geist um drei unterschiedliche Personen handelt. Danach führt ihn „der Geist“ in die Wüste (vgl. Lk 4,1). Wäre es der Vater gewesen, der ihn aktiv dorthin führte – durch seinen „göttlichen Einfluss“ oder seine „göttliche Kraft“ –, hätte Lukas es so formulieren können. Doch das hat er nicht. Am Ende seines Dienstes macht Jesus noch einmal deutlich, dass Gott ein Gott ist, in drei Personen, die einen Namen innehaben: „...tauft sie auf den [einen] Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19-20).

Dieselbe Deutlichkeit finden wir im Johannesevangelium. Dort unterscheidet Jesus zwischen sich, dem Vater und dem Geist in einer Weise, die keine der oben genannten Erklärungen des Geistes als unpersönliche göttliche Kraft zulässt (vgl. Joh 14+16).

Das führt uns zur zweiten Frage:

DÜRFEN WIR ZUM HEILIGEN GEIST BETEN?

Diese Frage wird häufig gestellt. Und diejenigen, die es ablehnen, argu-

¹ Das Wort wird z. B. in 2Mo 26,6 bei der Einheit der Bestandteile des Tempels verwendet, oder in Hes 37,17,19,22 bei der Wiedervereinigung des Volkes (vgl. Earl S. Kalland: „Deuteronomy“, Hg. Frank Gaebelin, The Expository Bible Commentary, Bd. 3, (Grand Rapids, MI: Zondervan, 1992), S. 65.

mentieren meisten damit, dass es im Neuen Testament kein Beispiel dafür gibt, dass jemand zum Heiligen Geist betet. Wenn wir uns nur nach den Aussagen des Neuen Testaments richten, wäre zwar klar, dass wir *um den* Heiligen Geist bitten können (vgl. Lk 11,13), aber dürfen wir auch *zum* Heiligen Geist beten? Wenn wir, wie oben dargelegt, davon überzeugt sind, dass der Heilige Geist eine göttliche Person und keine unpersönliche göttliche Kraft ist, warum wird dann im Neuen Testament nicht davon gesprochen, dass jemand zum Heiligen Geist betete oder dass man zum Heiligen Geist beten darf? Wir finden zwar Aufforderungen zum „Beten *im* Geist“ (vgl. Eph 6,18; Jud 20), aber es gibt keine Aufforderung, direkt *zum* Heiligen Geist zu beten.

Trotzdem bin ich davon überzeugt, dass wir in bestimmten Situationen zum Heiligen Geist beten können und sogar sollten. Denn auch wenn wir keine wörtliche Aufforderung in der Bibel finden, erschließt sich dieses Prinzip aus der biblischen Wahrheit der Dreieinigkeit. Wir glau-

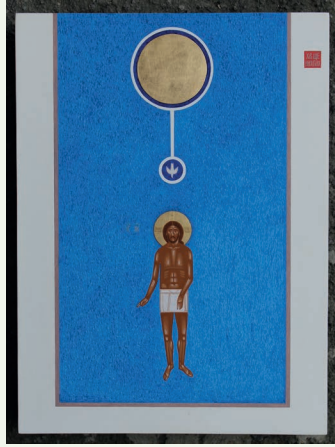


Bild: „Taufe Jesu“ von Danylo Movchan (2016).

ben, dass es nur einen Gott gibt, der in drei Personen existiert, und dass jede dieser drei Personen in gleicher Weise ewig, allmächtig und göttlich ist. Deshalb verdienen sie auch alle gleichermaßen Ehre, Majestät und Herrlichkeit. Das bedeutet, wir müssen „die Dreifaltigkeit in ihrer Einheit und die Einheit in der Dreifaltigkeit verehren“ (Das

Athanasische Glaubensbekenntnis). Und genau das tun wir im Gebet.

Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der Kirchengeschichte ist Basilius von Caesarea (ca. 330-379). Basilius gründete, zusammen mit seinem Bruder Gregor von Nyssa unter dem Einfluss der großen Schwester Makrina, die ersten christlichen Armentsiedlungen (sogenannte Basilias). Dabei handelte es sich um Sozialzentren, in denen man sich um Kranke, Minderbemittelte und Obdachlose kümmerte. Diese Sozialzentren waren Krankenhaus und Kloster in einem. Doch Basilius war nicht nur sozial stark engagiert, er war auch einer der größten Theologen der Kirchengeschichte. Er ist der geistliche Vater des *Nicänischen Glaubensbekenntnisses* von 325, wo es heißt:

Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht, der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird.

In seinem bedeutenden Werk *Über den Heiligen Geist* spricht er davon, dass es unmöglich ist, den Geist vom Vater und vom Sohn zu trennen. Alle drei sind eine Einheit, weshalb der Heilige Geist auch weder entbehrlich noch den anderen beiden unterlegen ist. Also ist jedes Mal, wenn wir zum dreieinigen Gott beten, ganz natürlich auch der Heilige Geist gegenwärtig.

Der Heilige Geist kann unser Gebet beispielsweise stärken und sogar beim Vater für uns eintreten, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen (vgl. Röm 8,26). Aber unsere Gebete können sich auch selbst an den Heiligen Geist richten, und zwar in den Bereichen, in denen der Heilige Geist mit seiner Gnade verantwortlich ist. So findet man in der frühen Kirchengeschichte häufig Gebete an den Heiligen Geist um *Erkenntnis, Heiligung, Trost, Liebe, Einheit* und *Stärke*, weil die Gläubigen damals ihre Bibel gut kannten und wussten, dass der Heilige Geist in diesen Bereichen unseres Lebens wirkt.

Wenn es dir also beispielsweise an biblischem Wissen und an Er-

kenntnis mangelt, dann bitte den „Geist der Wahrheit“, dass er dir Gottes Wort aufschließt und dich in die Wahrheit führt, so wie Jesus es in Johannes 14,17 und 16,13 sagt (vgl. Jes 11,2). Oder du hast mit Sünden zu kämpfen, möchtest in der Heiligung wachsen, aber es fehlt dir die Kraft. Dann bitte den „Geist der Heiligkeit“ und den „Geist der Kraft“ (vgl. Röm 1,4; 2Tim 1,7; Eph 3,16) um die nötige Hilfe. Bitte den „Tröster“, dass er dich mit der Freude an Gottes Heil erfüllt, falls du aufgrund von Sünde oder Schwachheit niedergeschlagen bist (vgl. Joh 14,16; 15,26). Oder wenn Uneinigkeit, Lieblosigkeit und Streit das Ehe-, Familien- oder Gemeindeleben (und damit auch den Heiligen Geist) bedrücken, bitte Gottes Geist um Einheit und Stärke, denn es gehört zu seinen Aufgaben und zu seinem Machtbereich, Gemeinschaft zu stiften, zu bewahren und wieder herzustellen. Er war es, der uns neues Leben geschenkt und uns in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott hineingeboren hat. Durch ihn haben wir Gemeinschaft miteinander, und er ist das Bindeglied, das uns diese Gemeinschaft in Liebe erhält (vgl. 2Kor 13,13; Eph 4,3; Phil 2,1). Denn schließlich war es der Heilige Geist in Person, durch den die Liebe Gottes in unsere Herzen eingezeichnet ist (vgl. Röm 5,5) und seine Frucht ist die Liebe (vgl. Gal 5,22).

Deshalb lautet eines der ältesten christlichen Gebete auch: „Komm, Heiliger Geist!“ (vermutlich in Anlehnung an Stellen wie 1Sam 10,6; Lk 1,35; Joh 1,32 u.a.). Denn es genügt nicht einfach nur, den Geist zu empfangen, wir sind aufgefordert, im Geist zu wandeln, um den Begierden unseres sündigen Herzens widerstehen zu können (vgl. Gal 5,16). Also macht es absolut Sinn, Gottes Geist direkt zu bitten, dass er sein Werk in uns vollbringt.

Zwei Dinge sind hier aber zu beachten: Das Beten zum Heiligen Geist sollte nur für die Bereiche erfolgen, für die der Geist auch verantwortlich ist – wie die oben genannten Gnadengaben der Erkenntnis, der Heiligkeit, der Liebe, der Einheit und der Kraft. Zweitens sollten Gebete zum Heiligen Geist immer von Gebeten zur gesamten Dreieinigkeit – also auch zum Vater und Sohn – begleitet werden. Denn der Heilige Geist hat eine Hauptaufgabe: Er weist von sich weg und auf Jesus hin, während Jesus den Vater verherrlicht.

Der Heilige Geist steht nicht gerne im Zentrum, sondern liebt es, Christus ins Zentrum zu stellen. Der Heilige Geist muss in dem Rahmen verehrt werden, in dem er sich selbst offenbart: als der Geist, der vom Vater ausgeht und den Sohn verkündigt (vgl. Joh 15,26; 16,15). Er wird vom Vater verheißen und vom Sohn ge-

sandt (vgl. Lk 24,49; Joh 14-15; Apg 1,4; 2,3). Durch Christus haben wir *durch einen Geist* Zugang zum Vater (vgl. Eph 2,18).

Wenn es also um die Frage geht: Wer ist der Heilige Geist? Und: Dürfen wir zum Heiligen Geist beten? Sollten wir uns nicht auf die Suche nach einem einzelnen Bibelvers machen, der uns Aufschluss gibt, uns etwas erlaubt oder verbietet. Wir sollten stattdessen die gesamte Schrift zur Hand nehmen, sie studieren und darüber nachdenken, wie diese Frage aus der Sicht des Heils und seines Heilshandelns Sinn macht und wie wir den dreieinigen Gott entsprechend aufgrund seines Wesens und Wirkens standesgemäß ehren können. Denn ich denke aus gesamt-biblischer Sicht, im Kontext des Evangeliums und unseres trinitarischen Glaubens, ist es nicht nur richtig und angemessen, sondern auch wünschenswert, dass wir beten: Komm, Heiliger Geist! 

Was ist Sünde?

Von Benjamin Schmidt

Norbert fragt: Was genau versteht man unter dem Begriff „Sünde“?

Wir neigen dazu, *Sünde* auf bestimmte Handlungen und Verhaltensweisen zu reduzieren. Es gibt Verkehrssünder, die bei Rot über eine Ampel fahren, oder Steuersünder, die man anonym bei der Finanzbehörde melden kann, weil sie den Staat betrügen. Auch als Christen gibt es diese Tendenz, dass wir auf äußere Verhaltensweisen schauen. Wenn unsere Kinder sich beispielsweise anständig zu benehmen wissen, kann das Thema Sünde schnell in Vergessenheit geraten.

Dabei ist Sünde in erster Linie etwas Inneres, das nach außen wirkt. Sie ist ein Zustand, der 1) unser gesamtes Wesen und 2) unsere Stellung und 3) unser Handeln beeinflusst.

In Bezug auf unser Inneres: unsere Vorstellung von Moral, von Recht und Unrecht („An dem Tage, da ihr davon esst, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ 1Mo 3,6), aber auch unsere Sehnsüchte und Wünsche, unser Verlangen (vgl. Jak 1,13-15). Deshalb spricht die Bibel auch vom *sündigen Herzen* (vgl. 1Mo 6,5; Mt 15,18-19). Wir sündigen also, weil wir Sünder sind, nicht umgekehrt. Seit der ersten Sünde im Garten Eden haftet die Sünde unserem Inneren an, wie eine tödliche Erbkrankheit, die sich von Generation zu Generation überträgt.

In Bezug auf unsere äußere Stellung stehen wir vor Gott als Übertreter da und beweisen unsere Schuld und Verdorbenheit in unseren tatsächlichen sündigen Gedanken und Handlungen.

Wenn wir Sünde aus dieser Perspektive betrachten, dann ist beispielsweise der Betrug eines Ladenbesitzers an einem Kunden nicht nur ein Fall von Gesetzlosigkeit, sondern auch ein Treuebruch, und zwar nicht

nur ein Treuebruch gegenüber dem Kunden, sondern auch gegenüber Gott. Oder das fünfjährige Kind, das seinem Spielkameraden heimlich aus Neid das Spielzeug klaut, begeht nicht nur einen Diebstahl, sondern es schafft einen Bruch in der Beziehung zum Freund und zerstört den inneren (und wenn es herauskommt, auch den gemeinsamen) Frieden.


Es geht bei allen Übertretungen also um mehr als nur um Verstöße gegen festgeschriebene Gesetze. Es geht vor allem darum, dass wir für Gott und zu Gott hin – zu seiner Verherrlichung und für seine gerechten und herrlichen Ziele – erschaffen wurden (vgl. Kol 1,16). Wir sollen in ihm, bei ihm und unter seinen heiligen Gesetzen unsere volle Erfüllung und Zufriedenheit finden.

Doch sowohl bei Adam und Eva als auch bei uns besteht das Grundproblem der Sünde darin, dass wir unser Leben und unseren Sinn auf etwas anderem aufbauen wollen, als auf Gott selbst. Dieses andere muss – oberflächlich gesehen – nicht einmal böse sein. Der Prophet Jesaja spricht davon, dass selbst „alle unsre Gerechtigkeit wie ein mit Unflat beflecktes Kleid“ ist (Jes 64,5). Wir Menschen weigern uns einfach, Gott als Gott anzuerken-

nen und ihm die ihm gebührende Ehre zu geben (vgl. Röm1,21 ff.). Wir bauen unser Leben auf unseren eigenen Prinzipien, nach unseren eigenen Gesetzen auf, und machen uns so selbst zu unse-

rem Gott. Das ist Götzendienst, in erster Linie verursacht von Selbstsucht. Dabei ist Gottes Wille das genaue Gegenteil von Selbstsucht. Gott ruft uns dazu auf, dass wir uns selbst verleugnen und für ihn und für andere leben. Diesen Weg ist Gott selbst ge-

gangen. Er verließ seine Herrlichkeit, kam in Demut auf die Erde, erniedrigte sich bis aufs Äußerste und nahm freiwillig unsere Todesstrafe auf sich.

Wer sein Vertrauen auf Gott setzt und auf Jesu Werk am Kreuz, dem schenkt Gott ein neues Herz und ein neues, verändertes Leben. Zwar sind wir dann noch immer nicht perfekt. Aber in Christus dürfen wir vor Gott als perfekt dastehen und voller Freude wissen, dass Christus den Sieg über die Sünde für uns errungen hat. Durch ihn sind all unsere vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Sünden für immer vergeben und sein Geist verändert uns, sodass wir bereit sind, Gott von Herzen zu gehorchen und anderen Menschen zu dienen. 

*Wir sündigen,
weil wir
Sünder
sind, nicht
umgekehrt.*

Wie verhalte ich mich anderen gegenüber, die bekennen, Christen zu sein, aber Dinge lehren, die ich in der Bibel nicht sehe?

Von Andreas Münch

Henning fragt: Ich habe bedenken bezüglich der Ökumene und bspw. der Anerkennung von Neua-postolen. Wie verhält man sich solchen Menschen gegenüber?

Unser Herr Jesus hat sowohl darum gebetet, dass „sie alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21) als auch die ernste Warnung ausgesprochen: „Hütet euch vor den falschen Propheten ... Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Reich der Himmel hineinkommen“ (Mt 7,15,21). Einerseits sollen wir die Einheit unter Christen anstreben, andererseits sollen wir auch nicht naiv sein und jeden sofort als Bruder oder Schwester im Herrn willkommen heißen, der den Namen Jesus erwähnt.

Wir brauchen ein klares Schriftverständnis, sowie ein gehöriges Maß an Weisheit und Gottvertrauen, um hier die Balance zu finden.

Der Theologe Al Mohler weist in einem bemerkenswerten Artikel darauf hin, dass wir bei theologischen Fragen ähnlich vorgehen sollten wie in der Notaufnahme eines Krankenhauses. Dort werden Patienten nach einer sogenannten *Triage* – also einer *Dreiordnung* – behandelt. Das bedeutet, ein Junge mit einem aufgeschürften Knie befindet sich in einem nicht so schlechten Zustand wie jemand mit einer ausgekugelten Kniescheibe; und der wiederum ist kein so großer Notfall wie jemand, der gerade sein ganzes Bein verloren hat. Das bedeutet: Handelt es sich bei der betreffenden Person um jemanden, der im biblischen Sinne umfänglich an Christus als den Sohn Gottes und den wahren Erlöser glaubt, der aber in Punkten wie der Taufe anders denkt? Das wäre beispielsweise ein Unterschied der *zweiten Ord-*

nung (in unserer Veranschaulichung die ausgekugelte Kniescheibe). Hier müssen wir als Christen unbedingt Gemeinschaft miteinander haben, sonst leugnen wir wichtige Wahrheiten des Evangeliums. Es kann aber schwerfallen, vollumfänglich zusammenzuarbeiten – bspw. in einer Ortsgemeinde. Handelt es sich bei der Person um jemanden, der sowohl hinsichtlich des Evangeliums als auch der Gemeindeordnung (also wie man tauft, wie man Abendmahl abhält u.ä.), unserer Ansicht nach biblisch denkt, der aber vielleicht andere Vorstellungen von der Endzeit hat, oder davon, ob wir nach dem Tod direkt bei Christus sind, oder wir uns bis zur Wiederkunft Jesu in einem Schlafzustand befinden. Dann wäre dies wie ein aufgeschürftes Knie – *die dritte Ordnung*. Die Gemeinschaft als Christen ist gefordert und darf genossen werden, man kann die Unterschiede ignorieren oder hin und wieder darüber reden. Aber sie dürfen zu keiner Trennung führen.

Ganz anders ist es jedoch, wenn wir es mit jemandem zu tun haben, der zwar von Jesus spricht, aber was er über Jesus sagt und wie er sich verhält stehen in völligem Gegensatz zu dem, was die Bibel, die Apostel und die christliche Kirche seit zweitausend Jahren lehren (*erste Ordnung*). Wenn also im Namen Jesu Einheit gesucht und verkündet wird, wäh-

rend man wesentliche Lehrsätze wie die jungfräuliche Empfängnis, Jesu stellvertretender Sühnetod und seine leibliche Auferstehung faktisch leugnet. Die *Neuapostolische Kirche* (NAK) lehrt bspw. die Taufwiedergeburt, also dass die Taufe notwendig ist zur Rettung, und zwar nur, wenn sie von einem Apostel der NAK durchgeführt wird.¹ Diese Lehren widersprechen ganz klar dem biblischen Evangelium der Errettung allein in Christus aus Gnade durch Glauben. Und genau hier kann uns die *Triage*, die Einteilung theologischer Fragen und christlicher Lehren helfen, zu entscheiden, was Priorität hat, was den Glauben untergraben könnte und was nicht. Diese *Triage* bedeutet aber nicht, dass wir irgendeine biblische Wahrheit weniger ernst nehmen würden.

Wir sind aufgefordert, die umfassende Wahrheit des christlichen Glaubens, wie sie in der Heiligen Schrift offenbart ist, anzunehmen und zu lehren. Es gibt keine unbedeutenden Lehren in der Bibel, aber es gibt eine wesentliche Grundlage der Wahrheit, die das gesamte System der biblischen Wahrheit untermauert.²

1 vgl. Artikel 6 des Bekenntnisses der NAK.

2 <https://albertmohler.com/2004/05/20/a-call-for-theological-triage-and-christian-maturity-2/> zuletzt abgerufen am 05.08.2025

JESUS CHRISTUS ALS ZENTRUM DER WAHRHEIT UND EINHEIT

Wir sehen also: Ein klares Schriftverständnis und ein biblisches Verständnis vom Evangelium helfen uns zu erkennen, wo wir die Trennlinien ziehen müssen und wo nicht, wo wir Gemeinschaft und Zugehörigkeit zu Christus absprechen müssen und wo nicht. Nach biblischem Verständnis sind die Person und das Werk Jesu Christi das Herzstück der Offenbarung Gottes (vgl. Lk 24,25–27.44–47; Apg 4,12; Kol 2,2–3; Hebr 1,1). Daran gilt es festzuhalten. Gleichzeitig müssen wir aufpassen, nicht Nebensächlichkeiten zur Hauptsache zu machen und Christen anderer Konfessionen aus dem Weg zu gehen oder ihnen gar den Glauben abzusprechen, nur weil sie in anderen, durchaus wichtigen Fragen, eine andere Meinung vertreten als wir.

Bei Bewegungen wie der Ökumene müssen wir klar differenzieren. Das Wort selbst stammt aus dem Griechischen und bedeutet „die ganze bewohnte Welt“. Es soll die Einheit aller Christen zum Ausdruck bringen, wie Jesus sie sich in Johannes 17 gewünscht hat. Den ursprünglichen Gedanken und die Bemühungen um Einheit können wir also durchaus wertschätzen. Das Problem in der Umsetzung besteht oft darin, dass man sich weigert, zuzugeben,

dass es theologische Fragen *erster Ordnung* gibt und alles dem „Geist der Einheit“ unterordnet.

MENSCHEN BEGEGNEN, DIE SICH FÜR CHRISTEN HALTEN

Es ist aber eine Sache, eine Bewegung oder eine Veranstaltung wie den evangelischen Kirchentag zu kritisieren (an dem tatsächlich abstruse und teils gotteslästerliche Vorgänge stattfinden), und eine andere, sich mit Einzelpersonen auseinanderzusetzen. Grundsätzlich sollten wir allen Menschen gegenüber freundlich begegnen, da sie im Ebenbild Gottes geschaffen sind (vgl. 2Tim 2,24; Phil 4,5–7). Wenn mein Gegenüber sich als Christ bezeichnet, sollte ich ihm nicht misstrauen, denn „die Liebe hofft und glaubt alles“ (1 Kor 13,7).

Wenn sich die Gelegenheit bietet, sollten wir das Gespräch auf Christus selbst bringen und darüber sprechen, wer er für uns ist. Dann stellt sich in der Regel schnell heraus, ob wir dasselbe meinen, wenn wir uns als „Christen“ bezeichnen. Vielleicht ergeben sich daraus weitere fruchtbare Gespräche, und im besten Fall wird der andere einsehen, dass er nach biblischen Maßstäben kein echter Christ ist. Und zwar, ohne dass wir ihn verurteilen, sondern indem wir ihm die Chance geben, durch unser Zeugnis und unser liebevolles Verhalten Christus vielleicht das erste


Mal wirklich zu erkennen (vgl. 2Tim 2,25; Mt 5,16). Manchmal müssen wir aber auch höflich und dennoch bestimmt darauf hinweisen, dass wir jemanden nicht als Glaubensbruder oder -schwester ansehen können, auch wenn diese Person das anders sieht (wie z.B. die *Zeugen Jehovas*). Dennoch sollten wir allen mit Liebe und Respekt begegnen.

UMGANG MIT ANDEREN CHRISTEN

Sofern wir es mit Christen zu tun haben, die in einigen durchaus wichtigen Punkten anderer Meinung sind als wir, sollten wir mit unserem Urteil besonders vorsichtig sein. Zunächst einmal müssen wir uns vor Augen halten, dass die Verantwortung für das, was in den Gemeinden gelehrt wird, in erster Linie bei den jeweiligen Ältesten liegt (vgl. Eph 4,11-14; Hebr 13,17). Zwar haben wir als einzelne Christen natürlich eine Verantwortung, allerdings habe ich schon häufiger erlebt, dass Christen dachten, sie müssten Missstände und „falsche Lehre“ anprangern, die nicht in ihrem Verantwortungsbereich lagen (und oft waren dies Dinge der *zweiten* oder *dritten Ordnung*). Meine Verantwortung als einzelner Christ ist es, verbindliches Mitglied einer Ortsgemeinde zu sein und mich der dortigen Leitung unterzuordnen – auch wenn ich manche Dinge der *dritten Ordnung* vielleicht

anders sehe. Selbst innerhalb meiner Gemeinde trage ich mal mehr, mal weniger Verantwortung – je nachdem, welche Aufgaben und wie viel Leitungsverantwortung mir für einen bestimmten Bereich übertragen wurden.

Manchmal rufen Christen bei der *Herold-Mission* an, um sich über Missstände in Gemeinde XY oder bestimmten Gruppierungen auszulassen, wo sich im Laufe des Gesprächs herausstellt, dass sie selbst keine verbindlichen Gemeindemitglieder sind, obwohl sie die Möglichkeit dazu hätten. Der Eifer, die Fehler anderer aufzudecken, hat nicht selten dazu geführt, dass man an anderen nur noch Fehler sieht, während man andererseits blind ist für die eigenen.

Zusammenfassend kann man sagen: Das Entscheidende ist, dass wir Christen uns bezüglich des Evangeliums und der Autorität der Heiligen Schrift einig sein müssen. Ist diese Einigkeit vorhanden, dann haben wir (auch trotz unterschiedlicher Meinungen in Fragen *erster* und *zweiter Ordnung*) nicht nur genügend Grund, sondern sogar die Verantwortung zur Gemeinschaft (und evtl. sogar zur Zusammenarbeit). Gott hat uns zu einer Gemeinschaft berufen, die seine Wahrheit und Liebe widerspiegelt. Wenn die Einheit aber dazu führt, dass wir die Wahrheit verleugnen, sollten wir uns aus Liebe (zur Wahrheit und zu anderen) davon distanzieren. 

Wenn Vorbilder fallen (Gal 2,11-16)

Teil 4 der Galaterreihe

Von Benjamin Schmidt

Vorbilder sind für uns Menschen enorm wichtig. Früher dachte ich, dass dieses Konzept der Vorbilder ein unbiblisches Konzept wäre. Schließlich sind Menschen ja fehlbar, und wir alle sollen uns doch nur Jesus vor Augen halten, oder? Dann stieß ich auf Philipper 3,17, wo es heißt: „Seid miteinander meine Nachahmer, Brüder, und seht auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habt!“ Hier steht es ganz deutlich: Wir sollen unseren Fokus eben nicht nur auf Jesus ausrichten, sondern auch auf die schauen, die selbst ihren Fokus auf Jesus ausgerichtet haben – ein Beispiel für solch ein Vorbild ist Paulus.

Und ja, es kann passieren, dass auch solche Menschen fallen, weil sich ihr Fokus kurzzeitig (oder länger) verschoben hat. Ein Beispiel dafür ist Petrus. Und zwar meine ich nicht die Geschichte, als er auf dem Wasser auf Jesus zugehen konnte, solange er den Blick auf ihn gerichtet hielt. Ich meine auch nicht den Abend, an dem er seinen Blick von Jesus weg, auf ein bedrohlich wirkendes Küchenmädchen gerichtet hatte, dem er am Abend von der Verhaftung Jesu im Hof des Hohen Priesters gegenüberstand. Nein, das Ereignis, von dem ich rede, fand ungefähr zwanzig Jahre spä-

ter, im Speisesaal einer christlichen Gemeinde in Antiochia statt (vgl. Gal 2,11-16). Man weiß nicht, bei welchem Vers die Unterhaltung zwischen Paulus und Petrus endet und ob bei Vers 17 eine Erläuterung beginnt. Aber das ist weniger entscheidend.

Entscheidend ist, dass es sich bei diesem Petrus um denselben Mann handelte, der an Pfingsten mutig und entschlossen vor Tausenden das Evangelium predigte (vgl. Apg 2). Es ist derselbe Mann, der zweimal wegen seiner Predigten vor Gericht stand und auf das ihm auferlegte Predigtverbot antwortete: „Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen“ (Apg 5,29), um dann die Mitglieder des Hohen Rates des Mordes an dem lang ersehnten Messias, dem König und Retter des Volkes zu beschuldigen. Vor diesem Hintergrund ist es schon seltsam, dass Petrus Jahre später in Antiochia bereit ist, durch sein Handeln wichtige Wahrheiten des Evangeliums zu verleugnen, aus Angst davor, von seinen konservativen Freunden schief angesehen zu werden.

Aber was genau war eigentlich passiert? Petrus befand sich seit einiger Zeit zu Besuch in Antiochia – einer Gemeinde, die für die damalige Christenheit von großer Bedeutung war. War-

um? Antiochia war die erste gemischte Gemeinde, in der Juden- und Heidenchristen nicht mehr nach den Reinheitsgeboten der Tora getrennt lebten. Eckhard Schnabel, einer der führenden Experten für frühchristliche Gemeinden und speziell für Missionsgeschichte, bezeichnet die Gründung der Gemeinde in Antiochia als „eines der wichtigsten Ereignisse der Geschichte der frühen Kirche“ (S. 764). Antiochia war die Hauptstadt Syriens und drittgrößte Stadt des Römischen Reiches. Die Gemeinde wurde um 33 n. Chr. von Jerusalemer Judenchristen gegründet, die nach der Ermordung des Stephanus aus Jerusalem nach Antiochia geflohen waren (vgl. Apg 11, 19). Zur Zeit unseres Ereignisses, ca. 15 Jahre später, bestand sie zum größten Teil aus Heidenchristen, die durch den Missionseifer der Jerusalemer Judenchristen zu Christus gefunden hatten (vgl. Apg 11,20 ff.). Dieser Missionseifer hatte überlebt. Antiochia ist die „erste heidenmissionarische Gemeinde“, in der „Heiden als vollwertige Mitglieder aufgenommen wurden, ohne sich der Beschneidung und dem jüdischen Gesetz zu unterwerfen“¹. Hierbei war die gemeinsame Tischgemeinschaft von besonderer Bedeutung. Sie verdeutlichte, dass vor Gott kein Unterschied mehr zwischen Juden und Heiden besteht und allein der Glaube an Christus die Zugehörigkeit zum Volk Gottes bestimmt. Antiochia war ein Vorbild für andere Gemeinden.

¹ Schnabel: „Urchristliche Mission“, (2018), S. 938.

Während sich Petrus in Antiochia aufhielt, lebte er diese Wahrheit aus – als Christ unter Christen. Nichts deutete auf seine jüdische Herkunft hin. Dass er „mit denen aus den Nationen gegessen“ hatte, bedeutet also nicht nur, dass er mit Nichtjuden zusammen an einem Tisch saß, sondern dass er sich an keine Speisevorschriften mehr hielt (siehe V.14b; vgl. Apg 10,9 ff.).

Doch in dem Augenblick, als „einige von Jakobus“ kamen, „zog er sich zurück und sonderte sich ab, da er sich vor denen aus der Beschneidung fürchtete“ (V.12). „Und mit ihm heuchelten auch die übrigen Juden“, womit sicherlich die jüdisch-stämmigen Gemeindeglieder aus Antiochia gemeint sind, für die es eigentlich bis dahin normal geworden war, nichtjüdisch zu leben. Und sogar Barnabas folgte seinem Beispiel, was besonders erschütternd ist, da wir Barnabas als liebevollen Vermittler kennen, nicht als Mitläufer. Dass Paulus ihn gesondert erwähnt, zeigt, wie erschüttert er selbst von Barnabas war, da er doch Paulus in die Gemeinde in Antiochia eingeführt und mit ihm dort über ein Jahr missioniert hatte (vgl. Apg 11,26).

Furcht ist eine grauenvolle und auch ansteckende Krankheit. Sie kann Apostel, Propheten, Seelsorger – im Grunde alle Verkündiger der Gnade und sogar ganze Gemeinden – erwischen. Ausleger weisen darauf hin, dass die Christen aus Jerusalem, also „die von Jakobus“ kamen, zu dieser Zeit starker Verfolgung ausgesetzt waren. Man geht davon

aus, dass sie nach Antiochia gekommen waren, um zu prüfen, inwieweit die jüdischen Gläubigen von den Traditionen abgewichen waren. Es ist nicht klar, ob Jakobus, als „Säule der Gemeinde“ (2,9) selbst diese Ansicht hatte, oder ob sich diese Gruppe ihm nur zugehörig fühlte, aber eigenständig handelte. Aus außer-biblichen Zeugnissen weiß man, dass die Jerusalemer Gemeinde zwar im Bekenntnis zu Jesus als dem Messias und Auferstandenen einig war, aber gerade Fragen wie das Verhältnis zur Tora und zur Rolle des Gesetzes in ihr unterschiedlich bewertet wurden.² Bei der Abmachung, die die Apostel in Jerusalem getroffen hatten, ging es nur um den Umgang mit Heidenchristen (vgl. Gal 2,6-10). Die Sorge der Besucher aus Jerusalem war demnach, dass durch die Lebensweise der Judenchristen in Antiochia der Eindruck entstehen könne, sie hätten sich völlig von Mose losgesagt, was dem Ruf der Gemeinde Jesu schaden und die Verfolgung verstärken könne. Demnach dachten Petrus, Barnabas und die anderen wohl, sie hätten etwas Gutes getan, als sie „so taten, als ob“, damit die ohnehin schon schwere Situation nicht unnötig erschwert würde. Aber Paulus macht deutlich, dass auch in diesem Fall „so zu tun, als ob“ eine gefährliche Heuchelei ist, weil sie damit nicht nur „die Wahrheit des Evangeliums“ verdrehen (V.14), sondern auch den Status der Heidenchristen innerhalb des Volkes Gottes in Frage stellen.

² Vgl. Friedrich Lang: „Die Ursprünge des paulinischen Evangeliums“, Tübingen, (1969), S. 17.

Als Paulus nach Antiochia zurückkehrte und den Missstand bemerkte, konfrontierte er Petrus vor allen Anwesenden. Paulus berichtet im Galaterbrief nur von der Konfrontation, nicht davon, wie Petrus reagierte. Da wir aber nirgendwo von einem Bruch lesen, weder zwischen Paulus und Petrus noch zwischen Paulus und Barnabas (letztere gingen wenig später noch auf Missionsreise), hat Petrus die Kritik scheinbar verstanden und angenommen.

Paulus hat das alles aber nicht getan und davon berichtet, um Petrus bloßzustellen, oder weil er sich für etwas Besseres hielt. Er will uns mit diesem Abschnitt zeigen, dass selbst ein Apostel, ein Vorbild wie Petrus, fallen und seinen wahren geistlichen Überzeugungen zuwider handeln kann. Dass Paulus hier konsequent die aramäische Form „Kephas“ für Petrus verwendet, obwohl er an anderen Stellen auch „Petrus“ sagt (z.B. Gal 2,7-8), soll wahrscheinlich zeigen, dass Paulus sehr wohl von Petrus' Autorität als von dem von Jesus berufenen Felsen überzeugt ist. Gleichzeitig will er aber Folgendes deutlich machen: Es ist gerade *dieser* Kephas, der wankte, und nicht „irgendein“ Christ. Außerdem wies Paulus kurz vorher den Vorwurf der Judaisten zurück, er wolle „nur den Menschen gefallen“ (1,10). Hier war es Kephas, das Vorbild der Judenchristen, der in diese Sündenfalle getappt war, und zwar als er sich so verhielt, wie es die judaistischen Spalter befürwortet hätten – durch Abgrenzung von den Heiden. Es scheint, als wolle

Paulus ihnen hier mit Petrus' Versagen den Spiegel vorhalten.

Wir alle stehen in der Versuchung, zu heucheln, um Menschen zu gefallen. Hier besteht im Kern kein Unterschied zwischen Menschen aus einem völlig gottlosen Umfeld und denen, die in einer christlichen Familie aufgewachsen sind. Die Judaisten hielten sich selbst für etwas Besseres, für geborene Heilige, während die Heiden für sie geborene Sünder waren. Paulus greift diese Meinung auf und sagt: „Wir wissen aber ...“ (V.16). Sowohl unser eigenes Gewissen, vor allem aber das viel zuverlässigere Zeugnis der Heiligen Schrift klären uns darüber auf, dass „der Mensch niemals aus Gesetzeswerken gerechtfertigt [wird], sondern allein durch den Glauben an Jesus Christus“ (Gal 2,16; vgl. Ps 143,2). Das Einzige, was uns vor Gott annehmbar macht, ist der aus Gnade geschenkte Glaube (vgl. Eph 2,8-9).

Innerhalb der Gemeinde Jesu gibt es keine Stars und keine unfehlbaren Vorbilder. Wenn wichtige Wahrheiten auf dem Spiel stehen, sind alle Glieder am Leib Jesu aufgefordert, diese mutig, aber liebevoll und in Demut zu verteidigen. Wir müssen einander kritisieren, dürfen uns aber nicht voneinander abgrenzen. John Stott schreibt in Bezug auf die christliche Einheit: „Wenn Gott den anderen angenommen hat, wie können wir ihn dann ablehnen? Wenn er ihn in seine Gemeinschaft aufnimmt, sollen wir ihm dann unsere verweigern? Wenn Gott andere mit sich selbst ver-

söhnt, wie können wir ihnen dann Ver-söhnung verweigern?“ Christi Evangelium ist eine Botschaft der Vergebung, Versöhnung und Einheit. Diese Aspekte bauen aufeinander auf. Wahre Einheit kann es nur dort geben, wo Versöhnung geschieht. Und wahre Versöhnung gibt es nur durch vergebene Schuld. Wo also Sünde ignoriert und wo christliche Einheit und Versöhnung gemieden werden, steht niemals Christus im Mittelpunkt.

Das Evangelium schafft, wozu Gottes Gesetz niemals in der Lage war. Das Gesetz diente dem Zweck, unsere Schuld aufzudecken, es konnte sie aber nicht beseitigen oder uns rechtfertigen (V.16-18). Wer aber durch den Glauben mit Christus gestorben und auferstanden ist, hat vollkommene Vergebung von Gott empfangen und soll sie anderen zusprechen; er wurde mit Gott versöhnt und soll ein Leben der Versöhnung führen. „Das Gesetz erschreckt und treibt uns weg von Gott, Christus aber versöhnt uns mit Gott und schafft, dass wir Zugang zu ihm haben.“³ Lasst uns also Christus im Mittelpunkt behalten, um Vorbilder zu sein, die trotz ihrer Schwächen ein tiefes Vertrauen auf Christus und eine liebevolle Einheit mit anderen Christen vorleben, um so Gottes Gnade, Liebe und Weisheit widerzuspiegeln.



³ Martin Luther: „Der Galaterbrief“, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht (1980), S. 101.

